

Rez. Balton

Sonderdruck aus Kratylos

KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-
UND REZENSIONSORGAN
FÜR INDOGERMANISCHE
UND ALLGEMEINE
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG 45

2000

DR. LUDWIG REICHERT VERLAG · WIESBADEN

stergültige Anleitung, wie Schriftzeugnissen unbekannter Sprachen beizukommen ist.

Institut für Sprachwissenschaft
der Universität Wien
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
A-1010 Wien

Melanie Malzahn

Galton, Herbert: Der Einfluß des Altaischen auf die Entstehung des Slavischen. Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 1997, gr.-8°, I, 183 S. Brosch. 78 DM.

Das dem Andenken an seinen Lehrer N.S. Trubetzkoy gewidmete Werk setzt sich nach dem Verfasser „das ehrgeizige Ziel, im Sinne einer einheitlichen Erklärung neues Licht auf die Entstehung des Slaventums zu werden“ (1). Ich nehme meine Beurteilung vorweg: der Versuch ist gescheitert. Nicht zuletzt onomastische Überlegungen sprechen nachhaltig gegen die in dieser Arbeit vorgelegten Thesen einer Durchdringung des Slavischen mit altaischen (hunnischen) Elementen. Dabei bin ich gezwungen, eigene Arbeiten vielleicht über Gebühr nennen zu müssen; die Untersuchung der osteuropäischen Hydronymie hat aber Ergebnisse erbracht, deren Kenntnis für die zentralen Fragen der Untersuchung von G. unerlässlich sind.

Im einzelnen bietet der Verf. seine Thesen in acht Abschnitten dar, wobei fast ausschließlich Fragen der slavischen Lautgeschichte diskutiert werden.

In einem einleitenden Kapitel mit dem Titel „Der balto-slavische Hintergrund“ (1–9) stellt G. die Basis seiner Untersuchung vor: er nimmt ein Dialektkontinuum an, das eher den Namen „Baltisch“ als „Balto-Slavisch“ verdiene; erst eine Invasion fremder Völker habe dann die Trennung bewirkt (1). Römische Schriftsteller konnten noch keine Slaven erkennen; die sprachliche Differenzen waren noch zu gering. Somit „gab es [noch] keine Slaven“ (2). Baltisch und Slavisch begannen erst „im 4.–5. Jh. unserer Zeitrechnung zu zerfallen“ (9).

Um „Urheimat und früheste Geschichte der Slaven“ geht es im zweiten Abschnitt (10–19). Er sieht eine Konzentrierung slavischer Elemente im Dnjepr-Becken, Polesie und Volhynien. Die Ergebnisse hydronymischer Untersuchungen, die anhand umfangreichen Materials für das Vorkarpatengebiet sprechen, werden unter Berufung auf den Archäologen K. Godłowski als Ausfluß einer „typische[n] Namensgebung in einem Kolonisationsgebiet aufgefaßt“ (14f.). G.s Versuche und Überlegungen, auf welchem Weg Slaven die Pripjet-Sümpfe umgangen haben könnten, lassen sich mit Hilfe der von ihm nicht herangezogenen Toponymie bestens bestätigen (Rez., Die Landnahme der Ostslaven im Lichte der Namenforschung, Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 29, 1981, 321–336).

Die folgenden Kapitel sind der altaisch-hunnischen Seite gewidmet: 3. Herkunft und Geschichte der Hunnen und Awaren (20–32), 4. Das altaische Lautsystem (33–48; skizziert die Ausgangslage), 5. Die Vokalharmonie (49–60).

Das zentrale Anliegen des Buches wird in den beiden folgenden Abschnitten behandelt. Es geht um den „Übergang vom dialektalen Indogermanischen zum Slavischen“ (61–112) und den „Vokalismus und die Silbe“ (113–145). Die Entwicklung des slavischen Lautsystems ist von altaischen Einflüssen durchdrun-

gen, so bei der Palatalisierung: „Als Indogermanen hatten die Balten einschließlich der Vorskaven keinen Grund, Mitlaute vor Selbstlauten der betreffenden Reichen irgendwie auffällig zu (labio-)velarisieren oder zu palatalisieren, die Altaiern hatten einen, weil sich ihre Aufmerksamkeit auf die Vokalreihe des ganzen Wortes richten mußte (und muß)“ (67f.). Die Ursache für das frühere Eintreten im Slavischen (etwa 5.–8. Jh.; S. 87) liegt „in dem Kontakt mit altaischen Sprachträgern (Hunnen und Awaren), der spätestens im 5. Jh. in Südrußland ... eingesetzt haben muß“. Konkret liegen die Beweggründe für den Wandel nach G. (L. Novák folgend) in dem „Prestige der den slavischen Rekruten gegenüber verwendeten Kommando-(Aus)sprache ihrer hunnischen und awarischen Befehlshaber“ (67; Sperrung von mir, J. U.). Dabei geht es lt. Verf. „nicht um ein Substrat oder die gewöhnlichen Bedingungen eines Sprachwandels ...“, weil die Umstände ganz besondere waren, indem die Nomaden zum Unterschied von den Indogermanen ... ihre Kriege in der Frontlinie mit fremden unterjochten Völkerschaften ausfochten, an die sie sich in deren Sprache wenden mußten ... (Die Awaren konnten vielleicht auch nicht zu Fuß kämpfen). Hier liegt der Anstoß zu den Lautveränderungen, welche aus einem baltischen Dialekt Slavisch machten“ (108f.).

Altaischen Einfluß sieht G. weiter in der Tendenz zur offenen Silbe (120ff.), der Entwicklung der Nasalvokale (z. B. S. 138f.), der Reduzierung von Vollvokalen („Nachahmung eines altaischen vokalischen Zuges“ [144]) und in der Entstehung hinterer und vorderer Vokalreihen: bei letzteren liegt „eine Nachahmung des altaischen Vorbildes minus der fremd bleibenden Vokalharmonie in aufeinanderfolgenden Silben“ vor (133). Auch das slavische -y- „ist selbstverständlich ein uralter altaischer Laut (Phonem)“ (140). Dabei waren die Slaven „keineswegs zweisprachig, sondern hörten ihre eigene Sprache aus fremdem Munde ...“ (138).

Das abschließende Kapitel (146–157) betont die Vorreiterrolle R. Jakobsons. Letztlich sei es dessen Verdienst, „auf die unindogermanische Entwicklung des Urslavischen aufmerksam gemacht und sie in einen weiteren eurasischen Rahmen eingebaut zu haben“ (146). Ein englisches (158–160) und russisches Resümee (161–163), ein Verzeichnis der Literatur (164–182) und der Abkürzungen (183) beschließen die Untersuchung.

Nicht zuletzt aus Sicht der Onomastik kann den Thesen des Verf.s nicht zugestimmt werden, auch nicht in den Fällen, die von anderen Gelehrten gleichermaßen beurteilt werden. Dazu gehört die „balto-slavische“ Frage. Nach G. Auffassung hat die gemeinsame baltisch-slavische Periode sehr lange gedauert (Slavisch sei mehr oder weniger ein eher baltischer Dialekt). Die Hydronymie widerspricht diesem diametral (vgl. W. P. Schmidts Beurteilung der baltischen Gewässernamen als den Bezugspunkt alteuropäischer Namen; vgl. die Studien des Rez. zur slavischen und vorskavischen Hydronymie Osteuropas). Eine lange balto-slavische Periode hätte entsprechende Namen hinterlassen müssen. Es gibt sie nicht.

Verfehlt ist auch die Auflistung angeblich baltischer Flußnamen: „bis an die polnische Warthe und [nach V. E. Orel] bis ins Vorfeld der Karpaten und Beskiden“ (vgl. J. Udolph, Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie, Heidelberg 1990). Verfehlt ist die Annahme einer slavischen Heimat im Dnjepr-Becken, Polesie, Volhynien (vgl. etwa meine Rez.

über Z. Gołąb, *The Origins of the Slavs*, *Kratylos* 41, 1996, 180–185). Das Vorkarpatengebiet ist kein slavisches Kolonisationsgebiet, sondern Kern urslavischer Hydronymie (vgl. etwa Ablautphänomene, unproduktive Bildungsmittel der slavischen Namen u.a.m.; s. J. Udolph, *Alteuropäische Hydronymie und urslavische Gewässernamen*, *Onomastica* 42, 1997, 21–70).

Eine weitere Schwächung der These altaischer Infiltrationen liegt in der Datierung der urslavischen Lautveränderungen. G. ist gezwungen, sie relativ spät anzusetzen (für die Palatalisierungen rechnet er mit dem 5.–8. Jh. (87)). Dabei zieht er mit Recht (aber sonst entschieden zu wenig) Ortsnamen zur Überprüfung seiner These heran: slavische Ortsnamen in Griechenland scheinen seine These zu bestätigen: „Die älteste Schicht zeigt, zumindest im Schriftbild, unveränderte Velare, z. B. Γαργόκι (= *gordьcy), Δοβνίχεια, Πριάσιαχα ..., die von der Pal. III betroffen worden wären“ (82 f.). Er beruft sich auf M. Vasmer, *Die Slaven in Griechenland*. Unsere Kenntnis der slavisch-griechischen Verhältnisse ist inzwischen aber beträchtlich erweitert worden, vgl. D.J. Georgacas, *A Graeco-Slavic Controversial Problem reexamined: the -ITΣ-Suffixes ...*, *Athen* 1982, und Ph. Malingoudis, *Studien zu den slavischen Ortsnamen Griechenlands I*, Wiesbaden 1981, dazu meine Besprechungen, *BNF, NF* 17, 1982, 472–475 bzw. 19, 1984, 358–361. Wir sehen das Problem zum Teil anders und dürfen die griechischen Verhältnisse nicht geringschätzen.

Gegen eine späte Datierung der Lautveränderungen sprechen aber nachhaltig slavische Ortsnamen in dem z. T. bereits um 830 aufgezeichneten *Hersfelder Zehntverzeichnis* (vgl. E. Eichler, *Slavische Ortsnamen im Hersfelder Zehntverzeichnis*, in: ders., *Beiträge zur deutsch-slavischen Namenforschung* [1955–1981], Leipzig 1985, 153–157), die Übernahme voroslavischer Gewässernamen im altsorbischen und altpolabischen Sprachgebiet (ebda., 366–381), in Polen (J. Udolph, *Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie*, Heidelberg 1990, 326 ff. mit Karte 5) und auf dem Balkan (vgl. z. B. I. Duridanov, *Die Hydronymie des Vardarsystems als Geschichtsquelle*, Köln-Wien 1975).

Die Annahme, entscheidende Lautveränderungen des Slavischen seien erst durch altaisch-hunnischen Einfluß hervorgerufen worden, müßte angesichts der durch die Hydronymie erbrachten Fakten dahingehend verändert werden, daß sich die Veränderungen in Windeseile in alle slavisch besiedelten Gebiete verbreitet haben. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme ist offensichtlich.

Wenn G. im abschließenden Kapitel die bisherige Zurückhaltung gegenüber dem von ihm favorisierten altaischen Einfluß auf das Slavische mit den Worten „Es ist niederschmetternd, wenn man von linguistischer Seite Darstellungen der slavischen Frühgeschichte liest, in denen zwar Iranier und Germanen, aber keine Hunnen und Awaren vorkommen, und findet sich an den alten Ausspruch erinnert, daß nicht sein kann, was nicht sein darf“ (156) bedauert, so kann aus onomastischer Sicht nur betont werden, daß jüngere und jüngste Untersuchungen die bisherige Vorgehensweise durchaus rechtfertigen. Im Gegenteil: Die Beziehungen des Slavischen zum Germanischen sind für die Zeit ihrer Herausbildung aus einem indogermanischen Dialektgebiet (oft in Verbindung mit dem Baltischen, vgl. das Kapitel „Baltisch, Slavisch und Germanisch“ bei Rez., *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*, Berlin – New York 1994, 16–49) noch viel enger als bisher angenommen (weiteres s. bei dems., *Balkanische Hei-*

mat der Slaven und Kroaten im Lichte niedersächsischer Ortsnamen, in: *Folia Onomastica Croatica* 7, 1998).

Das Buch erinnert mit seiner Argumentation an eine Zeit, in der man lautliche Veränderungen einer Sprache oder Sprachfamilie auf Substrat oder äußeren Einfluß zurückzuführen suchte. Es sei daran erinnert, daß man immer wieder die germanische Lautverschiebung aus einem nicht- oder vorgermanischen Substrat zu erklären suchte. Vernünftigerweise heißt es in modernen historischen Grammatiken z. B. des Deutschen: die Ursachen der Lautverschiebung sind unbekannt.

Mehr wird man auch nicht für die Frage nach der Ursache der Lautveränderung gewinnen können, die aus einem indogermanischen Dialekt das Slavische entstehen ließen. Daß dabei das Altaische eine Rolle gespielt haben soll, ist aus mehrfacher Hinsicht äußerst unwahrscheinlich: dagegen spricht die geographische Lage der ältesten slavischen Siedlungsgebiete, dagegen spricht die enge Verknüpfung mit dem Germanischen, dagegen sprechen hydronymische und toponymische Erkenntnisse, die zeigen, daß die lautlichen Veränderungen des Slavischen bereits lange vor den erkennbaren altaisch-slavischen Kontakten durchgeführt waren. Die Unterjochung eines Teils der Slaven (keineswegs aller!) durch Hunnen und Awaren hat das slavische Lautsystem nicht entscheidend beeinflusst; ebensowenig hat die historisch nachweisbare dreihundertjährige Oberherrschaft der Westgoten es vermocht, die Entwicklung romanischer Sprachen auf der Iberischen Halbinsel zu verhindern.

Steinbreite 9
D-37124 Sieboldshausen

Jürgen Udolph

Schulte, Michael: Grundfragen der Umlautphonemisierung. Eine strukturelle Analyse des nordgermanischen *i/j*-Umlauts unter Berücksichtigung der älteren Runeninschriften. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1998, gr.-8°, X, 321 S. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 17.) Geb. 198 DM.

Die vorliegende Arbeit ist einerseits theoretischen Fragen der Umlautphonemisierung gewidmet. In diesem Bereich kann man ihr uneingeschränkt hohes Reflexionsniveau mit vorzüglicher Kenntnis der relevanten Literatur bestätigen. Praktisch alle wichtigen Untersuchungen, die phonetische und phonologische Fragestellungen des Umlauts erörtern, werden kritisch dargestellt. Ein weiterer wichtiger Aspekt dieser Monographie betrifft die verschiedenen Typen des Umlauts im Nordischen. Von diesen Umlautvorgängen steht dann die meist global als ‚*i*-Umlaut‘ bezeichnete Gruppe von Phänomenen im Zentrum des Interesses.

Richtig scheint die Unterscheidung von verschiedenen Typen von ‚*i*-Umlaut‘, nämlich nach den bedingenden Faktoren \bar{i} , \check{i} , j . Während \bar{i} und j generell *i*-Umlaut bewirken, ist bei \check{i} die entsprechende Entwicklung zweifelsohne bei Langsilblern wie *gestr* (< urg. **gastiz*) zu beobachten, während Kurzsilbler wie an. *talða*, das Präteritum von *telja* (< urg. **tal-ja-*), dessen Vorform man als urg. **talidō* ansetzen würde, keinen *i*-Umlaut aufweisen. Diese in der Skandinavistik